

H. Gernsroh 1119.

Chronik von Berlin,

oder:

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Volksblatt.

149 und 150stes Stück.

Berlin, den 8. Mai. 1790.

Väterliche Lehren an einen preussischen Hauptmann vor dem Ausmarsche.

Ferdinand Maximilian von Cherub, aus einer sehr guten Familie entsprossen, widmete sich aus Liebe für sein Vaterland der Kriegs-Kunst. Manchen Feldzug machte er mit, erwarb sich die Aufmerksamkeit seines Monarchens und die Liebe seiner Untergebenen. Mit Ehren wurde er grau. Bei seinem herannahenden Alter bat er um keinen Gnadengehalt, sondern nur um seinen Abschied. Er war Vater eines Sohnes. Dieser widmete sich ebenfalls aus wahrer Neigung dem Soldatenstande.

Da der liebenswürdige Alte wegen seines beträchtlichen Vermögens alles an seinen Liebling wenden konnte; so versäumte er nicht das geringste, ihm in allen nur möglichen Wissenschaften, welche ein wahrer Officier wissen muß, unterrichten zu lassen. Mit Vergnügen sah der Vater die schönsten Früchte seiner Aussaat; mit den lebhaftesten Empfindungen bemerkte er, wie nach und nach Herz und Seele seines Sohnes edler reiften und sich seine Talente so vortrefflich entfalteten. Mit zunehmenden Jahren behandelte er ihn nicht als Sohn, sondern als einen der besten Freunde! Sohn, gib mir dein Herz! war der Grundsatz dieses so verehrungswürdigen Greises und Ferdinand, so hieß der Sohn, erfüllte die väterlichen Wünsche auf das gewissenhafteste. —

Dieses mußte man vorausschicken, damit die Leser das folgende desto besser verstehen können.

Seit einigen Monathen schien der Vater etwas ernsthafter als gewöhnlich zu seyn. Ferdinand war wegen dieses Ernstes besorgt. Er fragte seinen Vater, er schickte sein Weib und Kind ab, allein vergeblich. Der Alte schwieg. Da er merkte

daß sich seine Familie deswegen kummerte, so sagte er endlich: Seyd unbesorgt! Mir fehlt nichts. Warum ich ernsthafter aussehe, will ich euch in der Folge erzählen. Sohn und Schwiegertochter wurden darauf ruhiger und thaten als wenn sie von keiner Veränderung gewußt hätten.

Nachdem in diesem Verhältnisse noch einige Monathe vergangen waren; so fing an einem Nachmittage der Vater an: diesen Abend, lieber Sohn, wünschte ich mit deiner Frau und dir allein zu essen. Natürlich wurde der väterliche Wunsch ohne die geringste Widerrede in Erfüllung gebracht. Bei dem Essen war er noch ernst, aß wie gewöhnlich des Abends sehr wenig und sprach er etwas, so war es gar nichts auffallendes. Bei dem Nachtsche ließ er eine Bouteille 48ger bringen. Er schenkte selbst seinen Kindern und sich ein und trank ihre Gesundheit mit den Worten: Auf gutes Glück, meine Kinder! Ich danke mein Vater! versetzte der Sohn. Das gebe Gott! erwiederte seufzend die Schwiegertochter! Da, meine Kinder, seydt ihr, wohin ich euch gern haben wollte. Nun zur Sache. Sohn und Tochter wurden ganz Ohr, der Alte aber fuhr folgender Gestalt fort.

Vor einiger Zeit fragtet ihr mich, meine Lieben, wegen des Ernstes: Ich versprach, darüber künftig meine Erklärung zu geben. Jetzt sollt ihr sie hören, deswegen wünschte ich mit euch diesen Abend allein zu seyn.

Daß ihr meinen Ernst bemerktet, konnte ich wohl vorher sehen: denn ein vernünftiger Vater kennt seine Kinder und vernünftige Kinder kennen ihren Vater. Daß mein Ernst keine böse, sondern eine gute Absicht zum Grunde hatte, konntet ihr ebenfalls vermuthen, denn das Gewissen macht euch, das getraue ich mir wohl zu behaupten, keine Vorwürfe: daß ihr aber aufmerksamer wurdet, für euch wahrscheinlich fragtet: Warum sieht unser Vater so ernsthaft aus? Dieses, meine Kinder, will ich euch sogleich enträthseln.

Die Göttinn stößt in ihre Trompete und ihr Ton meldet uns bis jetzt Krieg. Merkt ihr nun meine guten Kinder, wo ich hinaus will? Der Ausmarsch ist nahe! Viele tausend, vorzüglich preussische Welten haben sich vereint, Europa's Gleichgewicht in den Fugen zu erhalten und warten nur auf einen Wink Unsers Vielgeliebtesten

Friedrich's Wilhelm's. Dich, Ueber Sohn,
gilt dieser Wink alsdann ebenfalls.

Du wardst, sproßtest zum Knaben und wünschtest Soldat zu werden. Du reiftest zum Jüngling und dein Trieb zu diesem Stande wurde stärker. Ich ließ deiner Neigung den Lauf: dich in allem dem unterrichten zu lassen, was der wahre Officier wissen muß. Deine edle Wißbegierde erleichterte dir alles. Du lerntest den Dienst, avancirtest und bist jetzt Hauptmann. Noch mehr, mein Sohn, du wurdest Mann und Vater! —

Von der Zeit an, da der König befahl, sich zu dem Ausmarsche zu rüsten, bemühte ich mich, alle deine Handlungen so genau als möglich zu bemerken, und Gott sey gedankt dafür! ich erkannte allezeit in meinem Ferdinand nicht den fluchenden, bramarbasirenden Officier, sondern den gesetzten Mann, den Menschenfreund. Durch dein Betragen, deine Handlungen erwarbst du dir nicht nur die Aufmerksamkeit und das Vertrauen deiner Obern, sondern auch die Achtung und Liebe der Subalternen und der ganzen Compagnie.

Ferdinand. Sie lehrten mich dieses, mein Vater.

Der Vater. Wohl wahr, mein Sohn. Des Gärtners beste Pflege aber wird fruchtlos seyn, wenn entweder das Erdreich oder die Art der Pflanze nichts taugt. — Doch auf uns zu kommen. Vielleicht morgen, vielleicht die andere Woche oder noch später werden wir uns trennen müssen. Hast du auch reiflich über das, was du im Felde und Quartiere zu besorgen hast, nachgedacht?

Ferdinand. Ich hoffe es, mein Vater.

Der Vater. Und gern glaube ich dir es: denn mein Ferdinand betrübte mich nie, desto kürzer kann ich jetzt seyn. — So viel ich weiß, ist deine Compagnie in dem gehörigen Stande. Du besitzest ihre Liebe und Vertrauen. Diese aber zu erhalten, vorzüglich bei dem Ausmarsche, im Felde, gegen Anrückung des Feindes, mache dir zum strengsten Gesetze. So leicht es ist, dem Gefälligen Freunde zu erwerben, eben so leicht ist es, dem Gefühllosen, Feinde zu verschaffen. Ich brauche dir nicht erst zu sagen, daß du deine Compagnie als Menschen behandeln sollst. Denn du thatest und bewiesest. Gehorsam und Liebe muß der Hauptmann zu behaupten wissen, sonst kann er seinem Dienste nicht vorstehen. Kennt der Sob

dat die Schwäche seines Anführers, dann ist er verloren. Er macht sich lächerlich und erweckt Spötteln und Haß. Auch du mein Sohn wußtest dich auf dieser so schweren Bahne zu erhalten, jetzt aber ändert sich die Lage. Der Ausmarsch ist vor der Thüre! Preussens Glorie zu vertheidigen und zu erhalten! — Dieser Gedanke, mein Sohn, muß deinen Muth stählen und deine Entschlossenheit zum stärksten Felsen machen. Darum, lieber Ferdinand, sey auf deiner Huth! — Habe Gott vor Augen. Gehe deinen Leuten mit guten Beispielen vor, lehre sie, an ihren Schöpfer denken, zu ihm beten! — Denn ein Officier ohne wahre Religion, kann nie seinen Stand behaupten und ein solcher, welcher seine Subalternen ohne Noth quälet, seine Soldaten herum hudelt, Anstand und Ehrerbietung vergißt und Grobheiten ausstößt, sich ein gewisses Ansehen zu geben sucht, und oft gar das Amt eines höhern Richters anmaßt, entehrt den so würdigen Namen, Officier. Bei vorkommenden Streitigkeiten sey vorsichtig und weise. Versprich nichts, was du nicht halten kannst. Denn ein Officier, welcher sein Wort bricht, macht sich verächtlich. Sorge, wenn es möglich ist, daß deine Leute

die Bequemlichkeit in den Quartieren finden. Letzdet es die Verfassung nicht, so gehe du mit gutem Beispiele vor. Dadurch wirst du Flebe und Ordnung erhalten. Schärfe, besonders wenn sie in fremde Quartiere kommen, Verträglichkeit und gute Behandlung ein. Obgleich sehr oft dafür, wenn sich ein Soldat ungezogen aufführt, der Officier nichts kann; so pflegt man es doch sehr oft, wie mir die Fälle selbst begegnet sind, auf seine Rechnung zu setzen.

Vor dem Feinde zeige dich da muthvoll, wo es die Gelegenheit erfordert. Halte bei deiner Equipage eine kleine Feld, Apotheke. Bei dem Marsche aber und vor dem Feinde versieh dich, so viel du kannst, mit einigen Wund, Pflastern, Liquor und mit Binden, u. s. w. Eben dieses ersuche, deine Subalternen zu thun. Will es das Schicksal, daß dich die Kugeln und Hiebe der Feinde verschonen und du den Kampfplatz verlässest; so nimm dich nach Kräften der Verwundete an. Freunde und Feinde sind alle deine Brüder. Hier mordet, schlachtet und plündert man nicht aus Noth oder Vorsake, sondern man kämpfet und streitet, die Rechte seines Fürsten geltend zu machen. Wenn

dir also ein Verwundeter vorkömmt, so warte nicht erst auf die Compagni, Chirurgen, denn diese können nicht allenthalben zugleich seyn. Hilf nach deinen Kräften! Verbinde, erfrische sie. Auf diese Art gießest du Oel in ihre Wunden, ärgrest warmen Dank, und sollte auch der Soldat nicht genesen, so wird er dich doch noch für deine Mühe sterbend segnen!

Dies, mein lieber Sohn sey dein Catechismus.

Ferdinand. Meinem Herzen soll er unvergeßlich seyn.

Der Vater. Neues, dies weiß ich gar wohl, sage ich dir nichts. Aber Pflicht war mir es, diese Lehren dir als Vater zu geben. Und nun noch eins! Wie sieht es mit der Bestellung deines Hauses aus? Sind deine Maßregeln, wenn du nicht wieder zurückkämeest, getroffen?

Ferdinands Frau. O mein Vater, erinnere sie mich nicht an diesen quälenden Gedanken! Meinen Ferdinand nicht wieder zu sehen! Schrecklich, schrecklich!

Der Vater. Hart, Frau Tochter, allerdings sehr hart! Allein, wenn das Vaterland ruft, so ist, seinem Rufe zu folgen, die erste Pflicht.

Ferdinands Frau. (seufzend) Wohl wahr!

Der Vater. In diesem Stücke, lieber Ferdinand, wünschte ich, du wärest weder Ehemann noch Vater. Ein Officier, welcher nicht wissen kann, wenn ihn die Göttinn des Krieges ruft, sollte nie heirathen.

Ferdinands Frau. (eifrig) Was, mein Vater, was?

Der Vater. Ein solcher Officier sollte nie heirathen, sage ich. Ist er bemittelt, seine Frau ebenfalls, zeugt er Kinder, muß unvermuthet in das Feld und bleibt, so macht er Wittwen und Waisen: heirathet er gar ohne Geld, besitzt auch weiter kein Vermögen und bleibt im Treffen; so sieht es noch trauriger aus. Auf alle Fälle entstehen nichts als Jammer und Elend. Doch ich will dich nicht niederschlagen, lieber Sohn. Deine Neigung zu deiner Frau war edel. Solche kann und darf der Vater seinem Kinde nicht verbieten und —

Ferdinand's Frau. Nicht weiter, mein Vater. Ihre Grundsätze sind strenge und wahr, aber auch eben so wahr, daß nicht alle Weiber meines Standes sich so kleinmüthig betragen! Ich wenig-

stens will es nicht seyn! Das unerblittliche Verhängniß scheint durchaus mich von meinem Ferdinand trennen zu wollen! Schwer fällt dieser Gedanke meinem Herzen. Aber, aber! — Wer wagte es, in das heilige Dunkel zu schauen? Wir alle sind zu etwas bestimmt. — Deine Bestimmung, Herzensmann, ist jetzt dem Rufe des Vaterlandes zu folgen! Behalte den Catechismus unsers würdigen Vaters in deinem Herzen und wende ihn an.

Ferdinand. (Seine Frau umarmend) Meine Einzige!

Ferdinand's Frau. (In seinen Armen) Und während dessen, daß du vielleicht, mit Kummer und Sorge zu kämpfen hast, des Feindes Kugeln um dich sausen, will ich mit unserm Kinde für die Erhaltung meines Ferdinands beten.

Ferdinand. Weib, Weib! Erst jetzt machst du mir den Abschied schwer!

Ferdinands Frau. Nicht doch, Goldmännchen! Erleichterung soll es dir seyn! — Jenen Vestalinnen gleich, welche sorgsam ihr keusches Feuer verwahren, werde ich ebenfalls das unter uns so heilige Ehstandsfeuer zu erhalten suchen, und wie einst Penelope, mit Gebete und Stande

haftigkeit, mit Liebe und Treue die glückliche Zurückkunft des Gatten erwarten. Unsers Pfandes der reinen Liebe zu warten, die weisen Vorschriften unsers verehrungswürdigsten Vaters zu befolgen, sollen meine Lieblings-Geschäfte seyn! Nicht wahr, mein Vater?

Der Vater. (aufstehend) Gott stärke deinen Vorsatz, liebe Tochter! Dich mein Sohn wollte ich segnen und ich kann nicht!

Ferdinand. Mein Vater!

Der Vater. Denn ich bin zu schwach! Aber Gott will ich bitten, daß er meine Gebete für dich stärke, daß er dich segne! (ihn umarmend) Bleibe Christ! Bleibe Menschenfreund! Fürchte Gott! Handle, wie du wünschest gehandelt zu haben!

Ferdinand und seine Frau. (umarmen ihren Vater) Gott bleibe unser Beistand und erhalte den besten der Väter noch lange!

Der Vater. Nicht Euer, sondern des Herrn Wille geschehe!!!

Die Ohrfeigen im Moabiterlande.

An einem Feiertage befanden sich mehr Handwerker im Moabiterlande. Zwei davon stellten sich auf eine Schaukel (Schunkel) und vergnügten sich mit Wippen. Der eine verlor das Gleichgewicht und fiel auf die Nase. Uergerlich darüber und noch mehr aufgebrachter, weil ihn die Anwesenden verlachten, schob er die Schuld auf seinen Collegen und nannte diesen einen dummen Jungen! — Ei, fingen einige andere an, lasse dich nicht en Junge behandeln! Du bist Gesell! Schäme dich! — Dieser wurde jetzt noch weit empfindlicher, sprang von der Schaukel, nahm seinen Collegen bei dem Arme und sagte: Freund, wir wollen ein Paar Worte im Vertrauen reden. — Nicht doch, erwiederte jener, wir haben nichts zu theilen! Glauben sie sich beschimpft, so machen sie mir ein Jura Proceß, (Injurien-Proceß wollte er sagen.) Bei diesen Worten entfernte er sich. Der Beleidigte lief jenem nach, faßte ihn an den Kragen und bei Ertheilung einiger derben Ohrfeigen, sagte er: Nun verklage du mich! — Ein allgemeines Gelächter entstand. —

Wenn doch Tlantlaquatlapatli da wäre, wie einer, so könnte er ein allerliebstes Anekdötchen bekommen. — Ja, ja, dachte Tlantlaquatlapatli, als er in einiger Entfernung dieses hörte, er befindet sich näher, als die Herren vielleicht wohl glauben. Denn wo ist er nicht, so bald er nur will? Und hat er als Volks-Schriftsteller nicht die Pflicht auf sich, dieses Beispiel einer unerlaubten Selbst-Rache öffentlich zu rügen?

Lenz bekommt noch fleißig Besuche.

Von der Zeit an, da Lenz auf das Rad geflochten wurde, kann man wohl behaupten, daß kein Tag und wenn er auch noch so regnerisch, so stürmisch gewesen war, vorüber ging, an welchem nicht einige Berliner ihm noch die Ehre bewiesen und ihn wenigstens — ansahen. Bei dem herannaheten Frühlinge, wo die Tage schöner und angenehmer und die Lüfte wärmer wurden, vermehrten sich die Besuche um ein ansehnliches. Am Sonntage pflegen diese sehr häufig vor sich zu gehen.

Vergangenen Vettertag, (den 28ten April,) wimmelte die Gegend bei dem Hochgerichte, besonders

um Lenz, von Menschen. Sie kamen, sahen, standen, empfahlen sich, kehrten zurück, nahmen abermahl den auf das Rad geflochtenen Körper in Augenschein und stellten wechselseitig ihre Betrachtungen an.

Unter der so beträchtlichen Menschen-Anzahl zeichnete sich ein schon etwas bejahrter Mann aus. Er hatte ein reinlich einfaches gekleidetes Mädchen, welches, wie es der Erfolg lehrte, seine Enkelinn war, an der Hand. Verschiedene Mahl drang er sich mit seiner Kleinen durch, und führte sie alenthalben herum. — Siehst du, Mädchen, so sprach der Alte, wenn man solche Saat säet, so ärntet man solche Früchte. Hätte dieser Lenz Gott gefürchtet, seinen Aeltern gefolgt; so würde er nicht auf das Rad gekommen seyn. Darum folge ja, liebes Kind! Fürchte Gott, sey gehorsam, lerne fleißig, so wird dir es wohl gehen und wirst nie so in Versuchung gerathen!

Indem der brave Alte noch einiges sprach; so kam ein anderer auch schon bejahrter Mann dazu. Sie freuten sich einander zu treffen. — Wie kömmt es, daß ich sie, alter Freund, hier finde?

fragte er. — Meinertwegen nicht, erwiederte der Alte, das dürfen sie glauben, sondern nur meiner Enkelinn zu Gefallen. Als Großvater erfüllte ich nur meine Pflicht. Ich gab ihr Lehren und schärfte ihr ein, was für Strafen derjenige zu erwarten hat, welcher auf dem Wege des Lasters wandelt. Zugleich aber machte ich auch überhaupt meine Bemerkungen. Da, Freund, schauen sie einmahl umher. Kopf an Kopf. Kaum kann ein Apfel zur Erde. Die meisten gehen, wie sie gekommen sind. Mit kaltem Blute können sie diesen jetzt in Fäulniß übergehenden Menschen betrachten; aber die wenigsten denken nicht an das, welches sie doch beherzigen sollten. Wachtet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet; denn der Geist ist oft sehr willig, aber das Fleisch auch sehr oft desto schwächer.

Braver, edler Greis! Wenn alle bei Lenz's Besuche diese Absicht hätten und ausführten, welche du hattest, du ausführtest; so würden Tugend und Religion besser ihre Rechte als jetzt behaupten!

Der

Der zerbrochene Stock = Knopf.

Am Sonntage Nachmittags (den 2. Mai) sprach Tlantlaquatlapatli mit einem guten Freunde auf der Straße. Ein anderer, welcher Hieronimus hieß, näherte sich, wollte ihn aber vorher mit seinem Stocke berühren, und siehe, der Stock fiel aus der Hand — Patsch! — da lag er und der Knopf sprang, weil er von Horn oder Elfenbein war und die Steine berührte, in mehrere Stücke. — Nun nahm sich Freund Hieronimus die Freiheit, auf Tlantlaquatlapatli die Schuld zu werfen. Dieser gab, statt sich zu vertheidigen, ihm den Rath, künftighin den Stock fester zu halten, alsdann würde er nicht so leicht mehr seinen Stock = Knopf zerbrechen. Während dieses Gespräches kamen die Leute aus der Kirche. Junge und Alte, Dämchen und Herrchen standen still und sahen mit Bewunderung die zerbrochenen Stücke des Stockknopfes. Hieronimus kratzte sich hinter den Ohren. Seh er einmahl, sagte Tlantlaquatlapatli, was nicht seine Metamorphose für Aufmerksamkeit erweckt! Die Leute glauben, Wunder was da vorgefallen wäre, eilen herbei und finden

Hh

zerbrochene Stücke. — Ein Beitrag zur Berlin-
schen Neugierde! — Was wird mein Weib dazu
sagen? O da sey er ruhig! Ich nehme ein Stück-
chen mit und führe mit demselben den Beweis,
daß er wirklich dieses Unglück hatte; denn sonst
könnte die Frau leicht glauben: er hätte den Knopf
zu etwas anders angewandt, und den Hausfries-
den muß man doch zu erhalten suchen.

Schreiben und Bitte eines unglücklich ver-
führten Mädchens, an den Volksschreiber.
Mädchen = Handel.

Sonnabends den 20sten Februar, Morgens
zwischen 9 und 20 Uhr kam ein Mädchen an meine
Zelle und fragte: ob hier der Volksschreiber woh-
ne? — Ja, war meine Antwort. — Sie sind
er wohl gar selbst? — Ja. Was steht zu Dien-
sten? Also sind sie gewiß der Volksschreiber, der
Mann, welcher alle Woche Bogen herausgibt,
sind der Tlan — Tlanapuli? — Tlantlaquatlas
patli will sie sagen. — Ja, mein Herr! —
Eben dieser bin ich. Aber wozu solche Fragen? —
Wegen der Gewißheit; denn ich habe hier ein
Briefchen von einer Mamsell. Sie bat mich,

Ihnen es selbst zu übergeben, mit der Bitte, ihrer bestens eingedenk zu seyn. Adieu! — Braucht sie keine Antwort? — Der Brief wird sie von allem näher unterrichten. Adieu! Das Mädchen ließ mir den Brief und ging sogleich fort. — Ich erbrach das Siegel und fand folgenden Inhalt:

Hochgeehrter Herr Volksschreiber!

„Sind Sie der rechtschafne Mann, für den
 „ich Sie halte, o dann wäre es eine Beleidigung,
 „wenn ich Sie erst um Verzeihung bäte, daß eine
 „Unglückliche Hülfe bei Ihnen sucht. Ja noch
 „dann würde ich Zutrauen zu Ihnen haben, hätte
 „das Laster mich unglücklich gemacht.“

„Ich bin aus gebürtig. Meiner Eltern
 „früh beraubt, verstoßen von eigennützigem An-
 „verwandten, die mein kleines Erbtheil unter sich
 „theilten, mußte ich außer meinem Vaterlande
 „mein Brod suchen. In aller Einfalt erzogen,
 „kannte ich die Gefahren der Welt nicht. Leute,
 „die ich für aufrichtig und ehrlich hielt, lockten
 „mich nach Berlin, um mich, wie sie mir vor-
 „schwatzten, bei einer recht guten Herrschaft zu
 „bringen.“

H h h 2

„Ich ward in ein Haus gebracht, wo ich viel
 „geputzte Damen erblickte, welche ich alle für
 „Kammerjungfern hielt. Ich war zwar nicht
 „schlecht gekleidet, aber gegen jene machte ich eine
 „schlechte Figur. Meinen Kleider-Vorrath und
 „mein Geld nahm man mir ab. Man zwang
 „mich Wein zu trinken; da ich dies Getränk nicht
 „gewohnt war, bedurfte es nur wenig meine
 „Sinne zu berauschen. Man brachte mich zu
 „Bette, und der nächste Tag sagte mir, wo ich
 „sey: nämlich in einem öffentlichen Bordell. Ich
 „lamentirte, ich weinte, ich wollte davon lau-
 „fen, aber ich ward bewacht, Thüren und Fenster
 „waren für mich verschlossen. Vier Wochen trieb
 „ich dies Wesen. Die Kupplerinn endlich auf-
 „gebracht, daß sie mich umsonst füttern sollte, griff
 „zu den gewaltthätigsten Mitteln, mich zu Din-
 „gen zu zwingen, die ich im Herzen verabscheuete.
 „Ich mußte — — ersparen Sie mir das übrige.
 „Bald darauf verkaufte man mich für ein gerin-
 „ges Geld an eine andere Kupplerinn.“

„Ist es nicht schändlich, lieber Volksschreiber?
 „Christen verkaufen, Christen, wie bei mir Vieh-
 „händler das Vieh! — Hier entlief ich, aber

„um nicht Hunger zu sterben, mußte ich leider
 „ein Gewerbe fortsetzen, das ich im Herzen ver
 „abscheuete. Sie, würdiger Mann, haben ja
 „schon so manchen Verirrten an den Weg der
 „Tugend zurückgebracht! O seyn Sie auch mir
 „behülflich dazu! Die Art und Weise, wie Sie
 „dies bewerkstelligen können und wollen, kann ich
 „Ihnen nicht vorschreiben. Vielleicht kennen Sie
 „hie oder da einen edeln Mann, oder wenn es
 „nicht das Werk eines Einzigen ist, mehrere, die
 „gerne im Stillen gute Werke verrichten. Ihr
 „Wort, lieber Volksschreiber, Ihre Fürbitte gilt
 „gewiß mehr und findet mehr Glauben, als alle
 „meine Klagen. Mein ganzer künftiger Wandel
 „soll ein aufrichtiger Dank für diese Wohlthat
 „seyn und noch:

„Dort werd' ich dem den Dank bezahlen,
 „Der Gottes Weg mich gehen hieß,
 „Und ihn zu millionenmalen
 „Noch preisen, daß er mir ihn wies.“

Berlin, den 19ten Febr.

1790.

U... U...

U. S. „Meine Wohnung ist bei dem . . . in
 „der . . . Straße. — Vergessen Sie nicht eine
 „Unglückliche!“

H h h 3

Seit der Herausgabe des Volksblattes erwies man mir die Ehre, mich mit sonderbaren und oft sehr critischen Beiträgen und Briefen zu beehren; Indessen muß ich gestehen, daß ich einen Brief solchen Inhalts noch nie erhielt.

Entweder, dachte ich, ist dieser Brief eine gewisse Schäkerei oder eine neumodische Versuchung oder wirklich wahr. So bald es meine Geschäfte gestatteten; so erkundigte ich mich unter der Hand nach dem Aufenthalte, Namen und Gewerbe dieses Mädchens und alle Nachrichten stimmten mit dem Briefe überein. Diese waren mir indessen noch nicht hinreichend. Ich schlug noch andere Wege ein, forschte bei solchen Leuten, welche ganz gewiß nicht vermuthen konnten, warum ich diese Fragen that. Und selbst diese Antworten stimmten ebenfalls mit meinem erhaltenen Schreiben ein. Nun beschloß ich, weil ich wenigstens Wahrscheinlichkeit hatte, daß dieses Mädchen eine edlere Bahne betreten wollte, es selbst aufzusuchen. In den letzten Tagen des März's verfügte ich mich des Mittags in seine Wohnung und fand — was mir geschrieben wurde.

Ich traf kein Mädchen, dessen Blicke schon in der Entfernung nichtswürdige Buhlschaften verriethen; ich hörte keinen Ton, welcher den Wohlstand beleidigte, alles war das Gegentheil. Ich fand es in einer traurigen Gemüthslage und als ich mich zu erkennen gab, so schien es, als ob sich mehrere Heiterkeit einfände.

Vorläufig dankte ich für das in mich gesetzte Vertrauen, versprach alles das zu thun, was der rechtschaffene Mann zu leisten im Stande ist, jedoch bat ich mir auch genaue Berichte von den Vorfällen aus. Das Mädchen begann seine Erzählung und ich hörte Wunderdinge. Was ich für das erstemahl thun konnte, war, daß ich alles überlegen wollte, ob und wie sein Wunsch könnte befriedigt werden.

Jetzt nahm ich dieses sonderbare Aberglauben in Betrachtung. Endlich machte ich das Facit: Erst geprüft, dann weiter gehandelt. Ich that dieses, in so fern es meine Geschäfte erlaubten. Ich schickte andere Personen, welche es zu diesem und jenem bereden sollten, ab. Das Mädchen blieb standhaft. Ich schlug selbst verschiedene Stellen, welche freilich nicht ganz edel waren, vor, ich that

es aber, seine Gedanken und sein Herz näher zu erforschen; allein das Mädchen blieb standhaft. — Nachdem ich nun einige Monathe Gelegenheit hatte, mich von seinen Handlungen zu überzeugen; so bemühte ich mich, einige Personen aufzusuchen, welche vielleicht Mittel wüßten, dieser Unglücklich Verführten auf eine anständigere Art Unterhalt zu verschaffen. Durch ihre zu wenigen Bekanntschaften aber gelang dieses nicht; indessen unterstützten sie die Arme auf die edelste Art und so, daß sie sich nach und nach aus dem Labirinthe der so schlüpfrigen Liebe herausfinden kann.

Ihr einziger Wunsch besteht darin: zu dienen und — doch ich will mich bemühen, die Unglückliche hier selbst reden zu lassen:

Ich wünsche zu dienen und getraue mir der Küche, dem Hauswesen überhaupt, und mehreren weiblichen Arbeiten vorstehen zu können. Da man vor der Hand kein großes Vertrauen in mich setzen wird; so begehre ich nicht mehr, als die allernöthigsten Bedürfnisse. Mein folgendes Betragen soll alsdann entscheiden, ob ich dasjenige Mädchen

wirklich bin, für das man mich hält, ja halten muß. — So weit jetzt diese Unglückliche.

Meine Pflicht ist es, daß ich diesen ganzen Vorfall der strengsten Wahrheit gemäß dem verehrungswürdigsten Publico vortrage. Von unpartheiischen Männern erwarte ich, ob ich recht handelte. Da ich allein nicht vermag, das Schicksal dieser Unglücklichen ganz zu lindern, so fordre ich euch, rechtschaffene Familien dazu auf: Rettet eine Arme von dem Verderben! Gebt ihr Unterhalt und Brot! Sie will es nicht umsonst, sondern dafür dienen, dafür arbeiten! —

Gar wohl weiß ich, auch habe ich es der Unglücklichen selbst gesagt: daß bei ihrem besten Vorsatze, bei ihrer edelsten Entschließung der Schein wider sie noch ganz ist. Denn wie manches Mädchen wollte man auf den Weg der Tugend zurückbringen, es versprach alles und kaum sah es seinen Wunsch befriedigt, so vergaß es Freundschaft, Wohlthaten, Dankbarkeit und wurde der infamste Nickel. So wenig ich indessen ganz für diese Berführte stehen kann; so habe ich doch wahrscheinliche Gründe, daß sie nicht zur Gattung der Camd:

H h h s ,

leons gehört. Eben deswegen wiederhole ich meine Bitte. Bekannt ist mir, daß in Berlin die vortrefflichsten gutgesinnten Familien leben: Familien, welche an dem Schicksale der Unglücklichen wahren Antheil nehmen und es lindern. Familien, welche ihre größte Wonne darin suchen, Verirrte Menschen auf den rechten Weg wieder zu leiten und sie zu schützen.

Gott erbarmt sich jeden reuenden Sünders! Sollte sich wenigstens nicht eine Familie in Berlin befinden, welche sich nicht ebenfalls dieser Verirrten annähme und für ihre bessere Glückseligkeit aus Menschenliebe sorgte? Bessern ist Christens Pflicht! Verzeihen Göttlich! Und unglückliche Schlachtopfer von dem Verderben erretten, erzeuge Beifall in der Höhe, hienieden Wohlgefallen des Rechtschaffenen und bewirkt mehr als die brünstigsten Gebete! — — Erbarmt euch, lieben Berliner, einer Unglücklichen! Gebt ihr Brot und Unterhalt! Reichet ihr eure Hand! Sie wird sie ergreifen und dankbar seyn und küssen!

Für jetzt fand ich nicht für rathsam, den Namen und Aufenthalt der armen Dulderinn zu nennen. Sollte sich aber, woran ich auch noch nicht in dem geringsten zweifelte, eine brave Familie finden, welche sich dieser Unglücklichen anzunehmen gedenkt; so erblete ich mich denen, welche edle Absichten für das Mädchen nähren, von allem genauere Auskunft zu geben. Um dieses zu bewerkstelligen, melde ich: daß sich jeder gefälligst täglich an die Petit und Schöneschen Buchhandlung unter der Stechbahne und zwar des Vormittags bis Mittags 1 Uhr wenden kann. Diese wird alsdann schon weitere und möglichst schleunige Verfügung treffen, mich von allen Vorfällen zu unterrichten.

Tlantlaquatlapatli.

Ankündigung und Vorrede zugleich.

In der Petit und Schöneschen Buchhandlung unter der Stechbahn in Berlin wird erscheinen.

Buch ohne Titel

brauchbar

für Apotheker und Aerzte,

welche es schon sind und noch werden wollen,

von

Lüderig Riphardt.

„Ich habe ein Kind gemacht!“ pflegte der Diaconus in G—r zu sagen, wenn er einen Taufactus verrichtet hatte. — Schriftsteller nennen ihre Schriften Kinder ihres Geistes. Da ich also auch ein Buch geschrieben habe, folglich auch ein Schriftsteller bin; so kann ich dreiste sagen: ich habe ein Kind gemacht, ohne daß es so zweideutig klingt, als aus dem Munde jenes Mannes Gottes in Pommern. Aber dies Kind, ungeachtet es ziemlich corpulent auf die Welt gekommen ist, so daß mein Verleger glaubte, man könne füglich aus diesem Einem Kinde zwei machen, — wie sie wollen, sagte ich; der König Salomo wollte das ja auch einmahl thun, nur ging dieses

nicht so füglich und bei der Mutter so unbeschadet an, wie hier — Selbst dieses Kind machte mir nicht so viele Arbeit und Kopfverbrechens, als einen schicklichen Nahmen für dasselbe oder vielmehr für den Verleger zu finden. Eigentlich hatte das Kind schon einen Nahmen ehe es zur Welt kam:

Brief über das pharmazevtische Uebel sollte es heißen und so hieß es auch ein ganzes Jahr. Gerade so lange lag dieses fertige Manuscript in meinem Pulte.

Man will mir versichern, daß es Schriftsteller gab, welche ihre Kinder zwanzig Jahre liegen ließen, ehe sie selbige taufte, aber da werden die Buben wirklich zu alt. Etwa ein oder höchstens zwei Jährchen lasse ich noch gelten: indessen tadle ich das schlechterdings, wenn man ein Manuscript so warm und frisch nach der Presse jagt, das der Setzer noch erst mit Sande bestreuen muß. — Ich nenne dieses Nothtaufen. Indem ich das letzte Wort hinschreibe, spreche ich es etwas laut aus: „darauf reimt sich: Brotkaufen,“ sagte meine Frau. Das Wetterweib hatte mir über die Schulter geschleut, und da ihm biswellen, wenn es Langes weile hat, an welcher es den armen Schriftsteller:

weibern selten gebricht, so eine poetische Laune anwandelt; so hatte es das Reimlein kaum gehascht, als es damit herausplakzte. Der Reim ist richtig, sagte ich: auch mag bei dem Nothtaufen der Schriftsteller wohl zuweilen der Fall eintreffen, daß sie für das Pathengeld Brot kaufen müssen.

Briefe über das pharmazevtische Uebel?
 — Der Titel, meinte der Verleger, erweckte nicht genug Sensation. — Uebel? Uebel? — Wer kauft ein Uebel? Das ist jedem umsonst zu theuer!
 — Der Titel eines Buches gleicht dem Schilde vor einem Hause. Der Titel ist der Speck, womit man Mäuse fängt. — Wir müssen einen Titel wählen, daß jeder, welcher ihn höret oder liest, glaubt: das Buch ist ihm unentbehrlich.

Nun sage ich für das Erste: das Uebel selbst oder alle diejenige Uebel, welche in meinem Buche enthalten sind, sollte sich niemand für sein baares Geld an den Hals kaufen, sondern sie nur kennen lernen, sich vor ihnen bewahren, und das Seinige zur gänzlichen Vertilgung desselben beitragen. — Wer kauft ein Uebel? dies im wörtlichen Verstande genommen: O meine Herren! Auch dazu finden sich Käufer genug. Das gefähr-

Uchste Gift ist oft in Büchern versteckt. Die Aqua Tophana ist lange noch nicht so schädlich als Büchergift. Jenes zerstört nur den Körper; dieses aber bahnt gar den Weg zu der Hölle. Wie manche Jünglinge und junge Mädchen besäßen noch ihre Tugend, hätten schändliche Bücher sie nicht so früh mit dem Laster vertraut gemacht. — O ihr Verfasser der Gedichte nach dem Leben, der Canthariden, des Frauenzimmers von Vergnügen zc. ihr habt schwere Verantwortungen auf euch!

Für das Zweite sage ich: es ist nicht genug, daß ich durch ein vielversprechendes Schild einen Fremden in meinen Gasthof locke, alsdann schlecht bediene, oder ihm wohl gar nichts vorsezen kann: wie das meinem lieben Norck Sterne in Frankreich begegnete, und wie das in Deutschland sich auch wohl noch zuträgt.

Für das Dritte will mir die Vergleichung des Titels eines Buches mit dem Specke gar nicht gefallen. Der Fremde, welcher das Unglück hat, in einen elenden Gasthof zu gerathen, ist doch noch nicht so übel dran, als eine Maus, welche der Speckgeruch in eine Falle lockt.

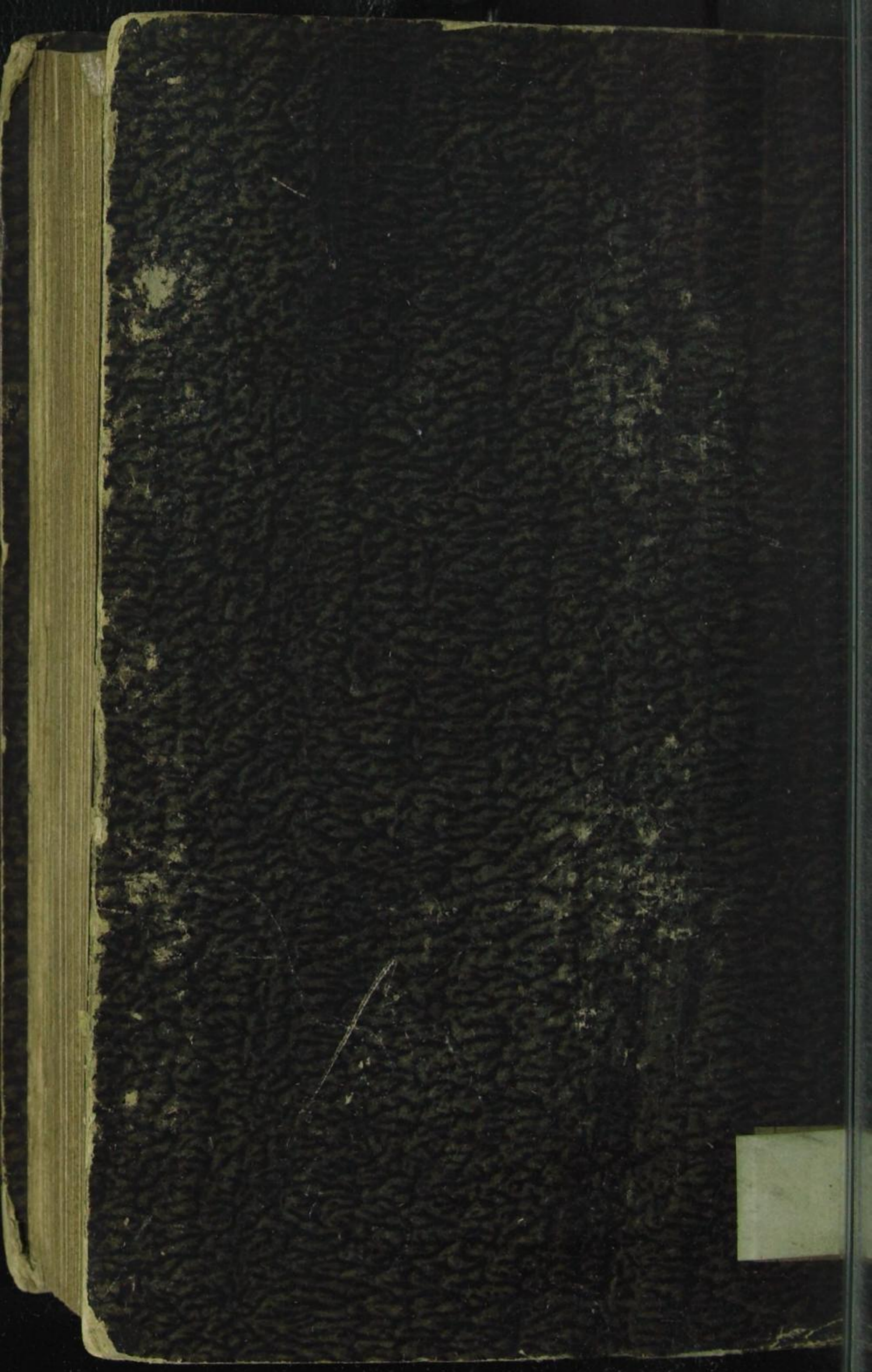
Endlich für das Vierte. Wenn der Leser findet, daß er mein Buch, welches ich ihn als unentbehrlich angepriesen, gar füglich hätte entbehren können. Das hieß ja geprellt! — Mein, lieben Leser, ihr sollt mich als einen ehrlichen Autor: Schlag kennen lernen. Ich will euch weder verführen, noch täuschen, weder fangen, noch prellen.

Soll mein Buch seinen einfachen ehrlichen Nahmen nicht behalten; so soll es nun gar Keinen haben. Ich kann es nun einmahl nicht über das Herz bringen, ihm einen solchen Nahmen, welchen es mit Rechte verdiente, zu geben. Es laufen der bösen Jungen genug schon in der Welt herum. Bösewichter, die Gottlieb, Zänker und Zwietracht; Stifter, die Friedrich und Nickerl, die Tugendreich heißen: Ich will ihre Anzahl nicht noch vermehren.

Nehmt denn nur, lieben Leser und Freunde mein Buch ohne Titel. — Ich war lange ein Sonderling: ich gewöhnte mir diese Narrheit ab, und jetzt zwingt man mich, bei meinem Kinde wieder zu werden. Ich werde lauschen, was für Nahmen die Leser meinem zu geben gesonnen sind. Den schicklichsten davon soll es, wenn es eine zweite Auflage erlebt, erhalten.

(Der Beschluß folgt.)

H. vrb. Germ 1350



[Faint, illegible text on a small rectangular label in the bottom right corner of the cover.]